

Buchbesprechung

Autor(en): **Wenneker, Erich / Wanner, Kurt / Fischbacher, Marianne**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1990)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

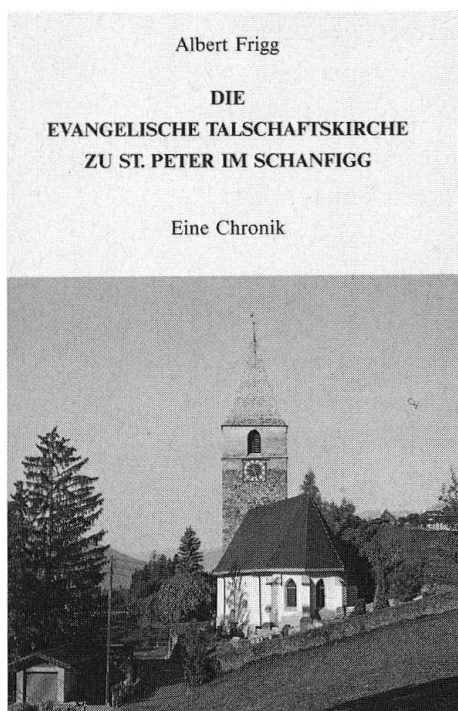
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechung



Albert Frigg:

**Die evangelische
Talschaftskirche zu St. Peter
im Schanfigg**

Eine Chronik. St. Peter 1989;
72 Seiten, 9, davon 8 farbige
Abbildungen, Fr. 28.—

Der langjährige evangelische Pfarrer von St. Peter, Albert Frigg, legt mit diesem Buch über die evangelische Talschaftskirche St. Peter im Schanfigg zum ersten Mal eine monographische Studie über dieses Gotteshaus vor.

Für dieses Buch hat der Verfasser die Form der Chronik gewählt. Er verbindet die geschichtlichen Daten und die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kirche, wie sie in der entsprechenden Literatur zu finden sind, miteinander zu einem chronologischen Ablauf.

Der erste Teil der Arbeit umfasst dabei die Zeit von der Grundsteinlegung bis zum Jahre 1922. Ausgangspunkt ist für ihn die erste urkundliche Erwähnung der «(IN) SCANAVICO ECCLESIA» im churrätischen Reichsguturbar aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Der weitere geschichtliche Ablauf wird durch Hinweise auf die Geschichte des Schanfiggs und Churrätens ergänzt.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit den kunstgeschichtlichen Besonderheiten der Kirche St. Peter, den Malereien, der Kanzel und der Orgel. Dieser Teil gewinnt dadurch an Lebendigkeit, dass in ihm die Erkenntnisse der Kirchenrenovation von 1922 eingearbeitet sind. Gerade diese Ausführungen geben dem Leser einen interessanten Einblick in die Problematik eines solchen Vorhabens. Frigg konnte dabei auf das wiederaufgefundene Dossier mit den Dokumenten der Restaurierung zurückgreifen. Das hervorragende Bildmaterial

des Buches von Wolfgang Hausmann und Adolf Frigg illustrieren diese Ausführungen. Der dritte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Entwicklung der Kirche von 1922 bis 1987. Schwerpunkte sind dabei die Restaurierung der Orgel, des Kirchturms und der Turmuhr. Auch diesbezüglich ist gutes Bildmaterial vorhanden. Im Anhang findet sich ein Verzeichnis der Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde St. Peter-Pagig seit der Reformation, ein Quellen- und Literatur- sowie ein Bilderverzeichnis.

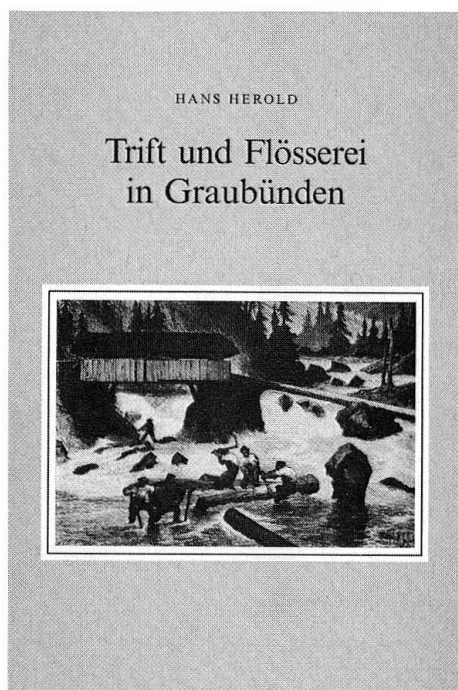
Ich habe in diesem Buch über die Kirche von St. Peter lediglich einen Grundriss der Kirche vermisst. Da ein solcher Grundriss jedoch wahrscheinlich nur die Reproduktion des Grundrisses von Poeschel (KDGR II, 204) wäre, ist dieser Verzicht verständlich.

Eine Frage ist im Zusammenhang mit dem Kirchenbau von St. Peter sehr interessant, nämlich jene nach einem karolingisch-romanischen Vorgängerbau, der im churrätischen Reichsguturbar genannt ist. Frigg ist in dieser Frage zurückhaltend. In den Berichten der Restaurierung von 1922 wird zwar die Freilegung der Apsis des frühmittelalterlichen Baus erwähnt, aber es scheinen davon weder Zeichnungen noch Photographien vorhanden zu sein. Im Dossier der Unterlagen der Restaurierung findet sich nichts Entsprechendes, und bereits Poeschel kannte kein entsprechendes Material. In dieser Frage könnten wahrscheinlich nur weitere Forschungen weiterhelfen.

Auch wenn sicherlich nicht jeder Leser an der chronologischen Form des Buches Gefallen finden wird, so ist es meines Erachtens dem Verfasser gut gelungen, ein ansprechendes und informatives Buch zu schaffen. Es sei dem Buch und seinem Verfasser daher gewünscht, dass es viele interessierte Leser finde, und für manche andere Kirche Graubündens, die nicht so stark im Interesse der Kunsthistoriker steht, wäre ein ähnliches Werk wünschenswert.

Erich Wenneker

Buchbesprechung



Hans Herold

Trift und Flösserei in Graubünden

128 Seiten mit zahlreichen
s/w-Abbildungen, Tabellen und
Skizzen, Verlag Bündner
Monatsblatt, Fr. 24.50

Was sich heute als Freizeitvergnügen grosser Beliebtheit erfreut, die abenteuerlichen Schlauchbootfahrten auf Vorderrhein und Inn, besitzt letztlich als harte Arbeit eine jahrhundertealte Tradition: Schon im Mittelalter wurde nämlich in Graubünden Holz in Stücken (Trift) oder zusammengebunden (Flösse) auf verschiedenen Wasserläufen transportiert. Diesem faszinierenden Kapitel bündnerischer Verkehrsgeschichte ist eine 1982 erstmals erschienene rechts- und kulturhistorische Studie gewidmet, die nun in einer Neuauflage vorliegt. Verfasser dieser Studie der 1908 in Chur geborene, ehemals an der Universität Zürich lehrende Rechtswissenschaftler Hans Herold, der seit 1967 als Vorsitzender der Rechtsquellenkommission im Schweizer Juristenverein tätig ist.

Der Holzreichtum der Alpen wurde seit dem Mittelalter vor allem in jenen Regionen ausgenützt, wo Bergbaubetriebe und die Verarbeitung ihrer Erzeugnisse – vor allem die Gewinnung von Metallen und Salz – grosse Holzmengen erforderten. Für Graubünden spielte in diesem Zusammenhang der Holzexport auf dem Inn eine grosse Rolle, weshalb Hans Herolds Untersuchung auch noch zwei Zusatzkapitel umfasst: Der Historiker Jon Mathieu berichtet über die Ausbeutung der Wälder im alten Unterengadin, während der Forstingenieur Nicolin Bischoff das gegenwärtige Waldbild im gleichen Gebiet im Spiegel seiner Vergangenheit betrachtet.

Eingehend befasst sich der Autor auch mit der Flösserei auf dem Rhein, die von Reichenau an flussabwärts bis an den Bodensee während rund 1000 Jahren, vom 9. bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in Betrieb war und nicht nur dem Holz-, sondern auch dem Personentransport diente. Aber auch auf der Plessur, im Prättigau sowie in den Bündner Südtälern spielte die Trift bis ins 20. Jahrhundert hinein für die Waldbewirtschaftung eine beachtliche Rolle, ermöglichte sie doch den Abtransport von Trämelholz aus schwer zugänglichen Partien. Zudem wurde Holz aus dem Bündner Oberland für die von 1839 bis 1882 bestehende Emser Glashütte auf dem Wasserweg herbeigeschafft. Hans Herold setzt sich aber auch mit den technisch-handwerklichen Problemen und den rechtlichen Fragen der Flösserei auseinander, so dass der Leser durch ergänzendes historisches Bild- und Tabellenmaterial ein umfassendes Bild von dieser heute in Graubünden weitgehend in Vergessenheit geratenen Transportart erhält.

Kurt Wanner

Buchbesprechung



Ulrich Büchi/Greti Büchi/
Ignaz Cathomen

**Die Menhire auf
Planezzas/Falera. Die
Megalithe der Surselva,
Graubünden**

Band VIII. Eigenverlag
Forch/Rothenhäusler, Verlag Stäfa,
1990. 127 Seiten, 48 Abbildungen,
Situationsplan

Die folgende kurze Geschichte trug sich vor zwei Jahren beim Skifahren auf dem Crap Sogn Gion zu. Neben mir am Skiliftbügel fährt eine eher ungewöhnliche männliche Erscheinung: Er trägt eine abgewetzte Lederjacke, seine langen, angegrauten Haare sind zu einem Rossschwanz gebunden, die dünnen Beine stecken in abgewetzten Jeans. An den Füßen hat er einen alten Rossignol Roc, jenen weissen Franzosenski mit blau-roten Randstreifen, der vor fünfzehn Jahren den Kenner unter den Skifahrern verriet, darauf montiert eine Marker-Sicherheitsbindung mit langen Fangriemen um die Schuhe. Wir plaudern über dies und jenes, bis er mich scharf von der Seite ins Auge fasst, mit dem Kopf nach Falera hinunter weist und fragt, ob da unten etwas «los» sei. Ich zucke bedauernd die Schultern, frage, was er damit meine, viel sei eigentlich nie los hier. Na ja, meint er, etwas müsse hier «los» sein, er verstehe etwas davon, hätte nun lange Jahre in Nepal gelebt und dort meditiert und spüre es genau: hier seien irgendwo ganz starke Kräfte am Werk. Wieder muss ich bedauern, davon verstehe ich eben nicht viel, sei nicht gar so sensibel und eher der rationale Typ. Aber ich hielte das schon für möglich, traue unseren Vorfahren durchaus zu, dass sie bei der Wahl ihrer Siedlungsplätze gewisse Kriterien beachteten, die wir heute nicht mehr verstünden, dass sie in dieser wilden, mit Wölfen und Bären bevölkerten Gegend zum Überleben wohl auch andere Fähigkeiten benötigten und dementsprechend ein

feines Sensorium für die Zusammenhänge der Natur, von Himmel und Erde entwickelt hätten.

Und nun liegt das Buch vor von Ulrich Büchi, Greti Büchi und Ignaz Cathomen über die Menhire auf Planezzas/Falera, die den Geheimnissen dieses Ortes mit wissenschaftlichen Methoden auf den Grund gehen. Es ist das achte in einer Publikationsreihe, die des Ehepaar Büchis Forschung und Theorie zu einer zusammenhängenden bronzezeitlichen Megalithkultur in der unteren Surselva und dem Lugnez in jährlichen Abständen veröffentlicht. Für den achten Band suchten die Autoren einmal mehr nach Beweisen für ihre Theorie, dass die für einen Laien ungeordneten Steinansammlungen auf Planezzas so willkürlich gelagert gar nicht sind, sondern einer höheren Ordnung gehorchen. Sie bringen gleichsam die Gesetze des Kosmos auf den Erdboden herunter und setzen sie um in den Raum. Die langen Steinreihen (Alignements), Steinkreise (Cromlechs) und Schalensteine sind gemeinsam mit der auf dem nahen Hügel Muota gelegenen Siedlung Zeugen einer bronzezeitlichen Kultur, sie sind Spuren von denkenden, intelligenten Menschen, die auf der Basis mathematischer Grundkenntnisse und systematischer Beobachtung der Gestirne ein sehr genaues System zur Berechnung des Jahreskreislaufs entwickelt hatten.

Der vorliegende Band VIII enthält nun die Ergebnisse der jüngsten Untersuchungen und Vermessungsarbeiten an der Megalithanlage Planezzas aus den Jahren 1986/89. Die Büchis, beseelt von ihrem Forschungsdrang, griffen dabei zu Mitteln, die in Fachkreisen nicht ganz unbestritten sein dürften: Mit dem Einverständnis der Gemeindebehörden und der Hilfe interessierter Freiwilliger entfernten sie die schon seit Jahrhunderten umgestürzten Menhire und suchten im Untergrund nach deren Originalstandorten. Bei über der Hälfte der 27 Menhire stiessen sie relativ schnell auf die Fundationsgruben. Diese untersuchten sie minutiös auf Fundgegenstände und pflanzten nach getanen Vermessungsarbeiten, einer Foto- und Skizzendokumentation, die Menhire in ihrer «richtigen» Stellung wieder in das Alignement. Dieses von Archäologen als etwas hemdsärmlig taxierte Vorgehen förderte einige sehr interessante Resultate zutage. Das Ehepaar Büchi konnte eindeutig feststellen, dass diese Menhire auf Lehmfundamenten standen, seitlich verkeilt waren und demnach sehr absichtsvoll gerade an jenem Standort standen. Im weiteren fanden sie im Lehm eingelassene Fremdgesteine und Reste von organischem Material, das eine genauere Datierung des Hauptalignements erlaubte. Die Analyse der Holzkohlefunde ergab eine Alterszuweisung in den Zeitraum zwischen 1500 und 1260 AC, also in die mittlere Bronzezeit bis Übergang zur Spätbronzezeit.

1989 wurde die gesamte Anlage auf Planezzas von einer Kulturingenieurin vermessen, und Büchis These, die Menhirreihen und Scha-

lensteine hätten der Beobachtung der Gestirne gedient, konnte mit exakten Erhebungen untermauert werden, eine These übrigens, die als weltweit erwiesen erachtet wird. Büchi belegt, dass die Bewohner der Siedlung Muota dank ihrer Kenntnisse der Sonnenbahn das Jahr in zwölf fast gleich lange Perioden zu unterteilen verstanden und liefert auch gleich eine sehr einleuchtend klingende kulturhistorische Interpretation seiner Forschungsergebnisse: Die Siedler auf Muota-Falera seien auf eine genaue Fixierung wichtiger Daten des Landwirtschaftszyklus angewiesen gewesen, um optimal ihren Ackerbau und ihre Viehzucht betreiben zu können. Dies ist nachvollziehbar und ebenso die postulierte Verbindung der Anlage in Falera mit den Fundstätten in Ladir und Ruschein, die nachprüfbar auf einer Verlängerung des Hauptalignements von Planezzas liegen. Einsichtig ist auch die Behauptung, dass sich damit die Fundstellen in Flims/Laax/Falera in ein ganzes Netz bronzezeitlicher Siedlungen eingliedern, das die Gruob, Teile der Cadi und das Lugnez umfasste.

Büchi geht bei seiner Theoriebildung nun aber noch einen Schritt weiter. In den Fundationsgruben der Menhire gefundene Fremdstoffe wie Ocker und Holzkohle deutet er unter Hinweis auf Fachliteratur und andernorts festgestellte gleichartige Grabbeilagen als Opfergaben und schliesst daraus auf eine kultische Bedeutung der Megalithanlage. Dieser hätte zudem ein Priesterastronom vorgestanden, der als intellektuelles Oberhaupt der Siedlung auch Zentrum der Macht gewesen sei. Hier setzen nun Büchis Kritiker ein, indem sie den Schluss von Astronomie und Kult zu Macht, die Ansätze also zu einer Gesellschaftstheorie, als unbewiesen erachten und sämtliche diesbezüglichen Beobachtungen und Interpretationen der Büchis in den Bereich der Spekulation verweisen. Auch wer dies nicht so pauschal tun will, da es doch gute Gründe gibt, einen Zusammenhang von Astronomie, Kult und Machtausübung nicht einfach von der Hand zu weisen, gerät ob einem Teil der Annahmen doch tüchtig ins Zweifeln. So erscheinen einige von Büchis Ausführungen, beispielsweise jene über das Megalithenpaar 26/27, in denen er eine kultische Handlung beschreibt, recht fraglich, und will man sich durch einen Augenschein auf dem Platze vom Gelesenen überzeugen, vergrössern sich die Fragezeichen noch.

Beim Augenschein auf Planezzas wurde auch überprüft, ob sich Band VIII mit seinem Vermessungsplan und seiner reichen Bebilderung (von der die beiden Abbildungen Seite 50 wohl aus Versehen kopfüber im Buch hängen) für ein interessiertes Publikum als Fremdenführer tauglich erweise oder nicht. Er tut es nicht so ohne weiteres. Zu verwirrend ist die Menhiranlage in natura, keine Schautafeln mit Erklärungen leiten – glücklicherweise? – den Besucher, und auch der Plan dient wissenschaftlichen Zwecken und ist keine leichtlesliche Anleitung zum Selbststudium. Die Publikation will auch kein Frem-

denführer sein, dazu sind die astrologischen Beweisketten über weite Strecken zu anspruchsvoll, sie wendet sich eindeutig an ein Fachpublikum. Auf der einen Seite sind das wohl die Wissenschaftler, die zwar die grössten Skeptiker in ihren Reihen zählen, um deren Überzeugung es Büchi aber wohl letzten Endes ging. Auf der andern Seite steht jenes interessierte Publikum, das Büchis Ausführungen nachsichtiger aufnimmt, das mit dem Urteil Spekulation weniger schnell zur Hand ist und nicht nur das Mess- und Wägbare als erwiesen erachtet. Dieses Publikum ist auch im weiteren Umfeld von Esoterik und Ökobewegung zu suchen, für das Büchis Forschung ein Mosaikstein in einem Gesellschaftsbild liefert, das den Menschen gerne in Harmonie mit seiner Umwelt, der Natur und dem Kosmos begreift. Aber auch in der Region können die Büchis teilweise auf ein verständnisvolles Publikum zählen, was die grosse Anzahl an einheimischen Namen in der Gönnerliste beweist. Hinweise auf Menhire und Schalensteine erhielt das Ehepaar zudem immer wieder aus der Bevölkerung.

Die Publikationsreihe «Die Megalithe der Surselva», die 1983 mit dem Band über Muota Falera begann, ist mit Band VIII an ihren Ausgangsort zurückgekehrt. Vollendet hat sich auch der Lebensweg des Geologen und Menhirforschers Dr. Ulrich Paul Büchi, der am Tage, als er den Schlussstrich unter das Manuskript setzte, unerwartet verstarb. In über zwanzigjähriger leidenschaftlicher Forschungsarbeit und unter Aufopferung seiner gesamten Freizeit hat der Verstorbene sich der Aufgabe gewidmet, die Kultur der grossen, schweigenden Steine zum Reden zu bringen und deren Zeugen vor der Zerstörung zu bewahren.

Marianne Fischbacher